

Die Neuerfindung der Soziologie in einer, für eine und mit einer sich digitalisierende(n) Gesellschaft

Zusammenfassung: Die Digitalisierung ist angetrieben von dem, was Evgeny Morozov als technological solutionism geprägt hat: Was immer für ein Problem auftauchen mag, es lässt sich vermutlich mit Hilfe digitaler Technologien lösen. Die Soziologie scheint sich dieser Euphorie eher zögerlich anzuschließen, da das Problem, das durch die digitale Soziologie und/oder eine Soziologie des Digitalen gelöst werden könnte, nicht unmittelbar zur Verfügung steht. Leicht zu finden sind jedoch verschiedene Phänomene an der Schnittstelle zwischen Soziologie und Digitalisierung. Die Autorinnen sammeln Spuren solcher Interaktionen und ordnen sie - anhand von Foucaults "principe de série" - entlang ihrer intradisziplinären Wirkung, ihrer Ziele, ihrer Verbündeten und Adressaten jenseits von Disziplin und sozio-epistemischer Konfigurationen an – i.e. die Autorinnen folgen den Spuren der Soziologie von, für und mit einer sich digitalisierenden Gesellschaft. Es wird gezeigt, dass diese auf eine sich im Prozess befindende Neuerfindung der Soziologie hindeuten und dass dieses laufende Projekt eine Aufforderung zu empirisch-reflexiven Science and Technology Studies der Soziologie selbst - und ihrer Gesellschaft - darstellt.

Einleitung

„To save everything, click here“ – auf diese Formel hat Evgeny Morozov (2013) den gegenwärtigen Glauben an die Allmacht Neuer Technologien gebracht. Technological solutionism nennt er die Überzeugung, dass jedes Problem technisch lösbar sei. Zu wenig Transparenz in politischen Prozessen? E-governance, e-democracy! Zu viele Probleme mit gesundheitsgefährdenden Faktoren? E-health! Die falschen Kunden im Laden? E-commerce! Das klingt ganz nach: digitalisierte Gesellschaft voraus! In der Forschung gehen Politik-, Gesundheits- und Wirtschaftswissenschaften ebenso wie weitere Sozialwissenschaften derzeit neue Allianzen mit der Informatik ein; Studienangebote im Feld digitaler Geistes- und Sozialwissenschaften mehren sich bereits. Eigentlich zurückhaltend gibt sich die Soziologie – folgt man Morozovs Perspektive könnte man sich fast wundern: „Digitale Soziologie!“ und „Soziologie des Digitalen!“ tauchen zwar derzeit vermehrt in der soziologischen Diskussion auf, jedoch noch nicht besonders prominent.

Gleichwohl gibt es diskursive und institutionelle Berührungspunkte zwischen Soziologie und Informatik, etwa durch die Nutzung digitaler Technologien bei der soziologischen Forschung oder in der soziologischen Auseinandersetzung mit digitalen Phänomenen: Doch gleich ob Digitale Soziologie oder Soziologie des Digitalen – Berührungen treten eher verstreut als systematisch oder gar als epochale Neube-

schreibung der Soziologie auf. Der vorliegende Beitrag hat sich deshalb auf Spurensuche begeben – und zwar nach dem „Prinzip der Serie“ (Foucault 1997, 16): Dabei geht es uns nicht darum, zwischen einer Soziologie vor und einer in der Digitalisierung zu unterscheiden, damit selbst einen epochalen Bruch zu konstruieren oder gar: einen Aufbruch zu postulieren. Wir versuchen demgegenüber, jenen unterschiedlich motivierten und ausgestalteten Phänomenen auf die Spur zu kommen, die Interaktionen zwischen Soziologischem und Digitalem indizieren. Wir fokussieren daher eher auf die „heterogene Mikrostruktur“ als auf „glättenden Homogenisierungen“ (Beil et al. 2012, 13).

Gleichzeitig postulieren wir mit der Einführung des Prinzips der Serie keineswegs, dass sich die Beobachtungen und Entwicklungen jeder Ordnung entzögen. Tatsächlich setzt das Prinzip der Serie auch verstreute und heterogene Phänomene, „nach einer ihr eigenen Ordnung zusammen“ (Scherpe 2002, 3)¹. Die Ordnung ergibt sich aus einer Ausgangsbeobachtung und einer Hypothese. Die Ausgangsbeobachtung ist wenig spektakulär, ja eigentlich trivial: Die Soziologie reagiert – wenn auch auf heterogene Weise – auf die Dynamik ihres primären Untersuchungsgegenstandes: auf eine Gesellschaft, die sich soeben digitalisiert. Die Hypothese ist, dass die Orte, an denen, und die Formen, in denen sich diese Berührungen der Soziologie mit Digitalem ereignen, darauf hinzuweisen scheinen, dass es einerseits um Epistemisches und Method(olog)isches wie auch um Fragen der Relevanz für die Gesellschaft geht, und sodann aber auch um Fragen der Mitwirkung der Gesellschaft in diesen Prozessen. Neben einer Soziologie der sich digitalisierenden Gesellschaft stellt sich offenbar Soziologie auf eine sich digitalisierende Gesellschaft und mit der sich digitalisierenden Gesellschaft ein. Und wohl aufgrund dieser Vielfalt der Herausforderung durch das Digitale sind auch die Reaktionen der Soziologie ebenso vielfältig.

Beobachten lassen sich gegenwärtig ganz unterschiedliche Strategien soziologischer Forschung über, in und für eine(r) sich digitalisierende(n) Gesellschaft sowie ganz unterschiedliche Schlussfolgerungen, ob und ggf. wie sich Soziologie in diesem Prozess selbst ändern müsse. Diese Herausforderung trifft die Soziologie allerdings nicht unvorbereitet: Seit ihren Anfängen präsentierte sie sich als Wissenschaft von der und in der Krise (Sutter 2012). Erstes wird auf ihren Entstehungszusammenhang zurückgeführt (die krisenhafte Situation, die sich mit der Industrialisierung ergab und zur Sozialen Frage führte), letzteres auf ihren unklaren Verwertungszusammenhang (was ist die gesellschaftliche Rolle der Soziologie?). Zu ihrer Selbstbeschreibung als Wissenschaft in der „Dauerkrise – im Hinblick auf die Validität ihrer Aussagen, im Hinblick auf die Relevanz ihrer Aussagen“ (Lepsius 2003, 20), gehört für sie seit jeher die Aufgabe immer neuer wissenschaftlicher Selbstvergewisserung

1 Dabei verfolgt der Beitrag eine doppelte Zielsetzung: Neben der Spurensuche im vorliegenden Fall enthält er auch einen allgemeineren Vorschlag, wie sich ankündige fachdisziplinäre Transformationen wissenschaftssoziologisch in den Blick genommen werden können.

und gesellschaftlicher Standortbestimmung – unterdessen weiter beschleunigt durch globale gesellschaftliche und technologiegetriebene Dynamiken ebenso wie durch die Konkurrenz mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen um Deutungshoheiten.

Fachintern führt dies gegenwärtig etwa zu der Forderung, dass die Soziologie, deren Ansätze und Methoden überwiegend aus der Zeit der Industrialisierung stammten, angesichts der massiven Digitalisierung der Gesellschaft endlich thematisch und methodisch ‚aufrüsten‘ müsse (Gregory et. al. 2016, XXf.). Es wäre zu ergänzen: Einer Disziplin, die sich angesichts der historischen Prägung ihres Gegenstands wie ihres Instrumentariums ihrer doppelten Reflexivität gewahr sei, solle dies nicht schwerfallen; schließlich begreift sich die Soziologie als „sich mit den geschichtlichen Veränderungen ihres Untersuchungsgegenstandes immer wieder neu erfindende akademische Disziplin“ (DGS 2010). Fachextern lässt sich mithilfe einer wissenschaftssoziologischen Perspektive fragen: Auf „welches gesellschaftliche Wissensbedürfnis“ (Nassehi 1998, 114) reagiert wissenschaftliche Wissensproduktion unter dem zweifachen Label „Soziologie des Digitalen – Digitale Soziologie“ eigentlich? Und: Welche Strategien im Umgang mit Digitalisierung finden unter diesem Label in der Soziologie Verwendung?

Unser Ziel ist es, Spuren einer solchen Neuerfindung angesichts sich einer umfassend digitalisierenden Gesellschaft freizulegen: Dazu loten wir zuerst in einer innerwissenschaftlichen Dimension mögliche Konsequenzen der Digitalisierung für soziologische Methoden, Themen und Theoriebildung aus (1.); sodann fragen wir nach außerwissenschaftlichen Zielsetzungen und Adressaten soziologischen Wissens (2.). An der Schnittstelle von Soziologie und ihren Öffentlichkeiten zeichnen sich zudem neue sozio-epistemische Konfigurationen ab (3.). Unsere These präzisierend, sind die im folgenden identifizierten Versuche, das Digitale und das Soziologische füreinander fruchtbar zu machen, ebenso als Versuche zu verstehen, ob und wie sich die Soziologie in ihrer Selbstbeschreibung und -positionierung derzeit verändert. Eine sich digitalisierende Soziologie, so scheint es, antwortet auf Wissensbedürfnisse einer sich digitalisierenden Gesellschaft (1.), für eine (2.) und mit einer (3.) sich digitalisierenden Gesellschaft – dies, so werden wir zur Diskussion stellen, mit Konsequenzen für Formate und Relevanz ihrer Wissensproduktion und deren Analyse.

1. Zur Soziologie einer sich digitalisierenden Gesellschaft

Im Zuge einer sich digitalisierenden Gesellschaft verändert sich der Gegenstand der Soziologie und, da sie selbst eine gesellschaftliche Praxis ist, auch die Art und Weise, auf die sich Soziologie mit ihm auseinandersetzt. Unterdessen lassen sich eine ganze Reihe spezifischer Beispiele für die soziologische Auseinandersetzung mit digitalen Phänomenen finden. Sie betreffen etwa den Gebrauch digitaler Technologien und seine Effekte auf Individuen, Kollektive oder die Gesellschaft als Ganzes, aber auch die Nutzung digitaler Technologien durch die soziologische Forschung (z.B. *big*

*data).*² Im Folgenden berücksichtigen wir vor allem solche Beiträge, die eine reflexive Perspektive verfolgen, indem sie explizit nach den Anforderungen an und Folgen für soziologische Theorien und Method(ologi)en fragen sowie nach Chancen und Risiken der Digitalisierung für die Soziologie selbst.

In einem Punkt deutet sich ein Konsens an, nämlich dass Digitalisierung der Soziologie neue Möglichkeiten beschere: „Digital sociology presents the opportunity to theorize the nature and shape of the social world, as we simultaneously explore and experiment with inventive approaches to craft, theory, and methods.“ (Gregory et al. 2017). Ob Handwerk, Theorie oder Methoden – mit digitalen Technologien, so auch Noortje Marres, eröffneten sich „new creative ways of imagining and doing sociology“ (2013). Als ein erster Schritt in diese Richtung gilt die Unterstützung von empirischer Arbeit durch digitalisierte Methoden, wenn etwa Fragebogen online auszufüllen sind, Interviews mit digitalen Aufnahmegeräten aufgezeichnet oder Software zum Analysieren und Kodieren verbaler und visueller Daten genutzt wird. Die so gewonnenen und bearbeiteten Daten unterscheidet Deborah Lupton als „digitized data objects“, von „natively digital data objects“: Diese Daten, die aus den Operationen des Netzes heraus für einen anderen Zweck als soziologische Forschung generiert wurden, seien gerade dadurch für soziologische Forschung besonders attraktiv: „They provide a window into social practices and identities that take place when people are not consciously aware that they are being surveyed, interviewed or otherwise canvassed for their opinion.“ (2015, 44).

Die Aussicht auf method(ologi)sche Fortschritte – man denke etwa an Scraping (Marres 2013), Pattern Recognition, Machine Learning oder Text Mining (Tokhi/Rauh 2015, Mützel 2015) – untermauern einen solchen positiven Blick der Forschenden: Insbesondere *big data* gilt unterdessen als Chance für die Sozialwissenschaften insgesamt. Dies indiziert nicht weniger als eine Kehrtwende im soziologischen Diskurs, denn im Kontext eines *knowing capitalism* war zunächst die Befürchtung geäußert worden, dass der technische Fortschritt die Erhebung und Analyse sozialwissenschaftlicher Daten derart erleichtere, dass die Sozialwissenschaften ihre Alleinzuständigkeit verlören oder zumindest mit vielen Wettbewerbern teilen müssten (Savage/Burrows 2007). Wenn, so die damalige Einschätzung, Sozialwissenschaftler „das Öl des 21. Jahrhunderts: Big Data“ nicht nutzen, gerieten sie gegenüber Nichtwissenschaftlern ins Hintertreffen (Wurnig 2015). Eine Reihe neuerer, populär erfolgreicher Untersuchungen (etwa Wilkinson/Pickett 2009, Piketty 2013) zeuge jedoch davon, dass *big data* unterdessen „vom Totengräber zur Methode“ der Sozialwissenschaften geworden sei (Wurnig 2015). Dies führt gegenwärtig zur Identifizierung neuartiger Method(ologi)en und Theorien, etwa unter dem Label „Forensic Social Science“ (McFarland/Lewis/Goldberg 2015). Forensi-

2 Zur Auseinandersetzung mit Effekten digitaler Technologien auf Individuen vgl. z.B. Hahn/Stempfhuber 2015, Duttweiler et al. 2016, auf Kollektive z.B. Passoth/Wehner 2013, Dickel/Thiem 2016, auf Gesellschaft z.B. Süßenguth 2015, Schrape 2016. Beispiele für methodologische Überlegungen sind Marres 2012, Mützel 2015, Marres 2017.

sche Sozialwissenschaft ist ein Ansatz, der angewandte und theoriegeleitete Perspektiven zusammenführt. Dabei werden deduktive und induktive Ansätze kombiniert, um sich gegenseitig zu informieren. *Forensic social science* wird deshalb als eine Art methodologische Revolution wahrgenommen: Während qualitativ-induktive Verfahren Hypothesen generieren, sind quantitativ-deduktive Verfahren auf das Testen von Hypothesen reduziert – digitale Daten und Methoden unterlaufen hingegen diese Unterscheidung: Im Gegenteil werden aus dieser Perspektive die jeweiligen Desiderate induktiver und deduktiver Ansätze obsolet. Demgegenüber gehe es um „the careful compilation of evidence from unstructured digital traces as a means to generate new theories“ (Goldberg 2015, 1).

Weiterhin gibt es jedoch auch kritische Stimmen. Sie betreffen allerdings nicht *big data* selbst, sondern spezifische Probleme bei der Nutzung von *big data* für soziologische Forschung. Diskutiert werden zum einen methodologische Aspekte wie z.B. die Repräsentativität von Daten als „digitale Spuren“, die Effekte digitaler Umgebungen auf diese Spuren (Puschmann 2016) sowie die Frage, inwiefern es sich bei *big data* um die oft ‚gepriesenen‘ Rohdaten handle oder auch diesen Daten nicht immer schon Kategorisierungen inhärent seien (Strübing 2017). Zum anderen berühren sie auch bekannte (forschungs-)ethische Bedenken ob der Privatheit der Daten, neuere Überlegungen zur Unvermeidbarkeit digitaler Spuren und ihren subjektivierenden Effekten (Nassehi 2014) sowie Vorbehalte gegenüber der Selbstverständlichkeit, mit denen Individuen ihre „Überwachung“ im Internet als Aufmerksamkeit, gar Anerkennung genießen würden (Bauman/Lyon 2013).

Jenseits der Diskussion von Chancen und Risiken von *big data* ist unterdessen klar: Digitalisierung führt bereits zu einer anderen Art und Weise, Daten zu nutzen und zu analysieren. Sie beruht im Wesentlichen auf Sekundärdaten, sie stellt unvorhersehbare und unkontrollierbare Informationen zur Verfügung, die Vorhersagen beruhen auf Korrelation, nicht auf Kausalität. Elena Esposito etwa fordert deshalb der Soziologie ab, dass sie nun sehr grundsätzlich über einen Kommunikationsbegriff nachdenken müsse (Esposito 2016), der diesen Transformationen gewachsen sei.

Weitere theoretische Fragen finden sich häufig in den sogenannten Bindestrich-Soziologien und oszillieren zwischen dem Rückgriff auf bekannte und dem Entwurf neuer Ideen. Gerade jetzt, plädieren etwa Alexandros Tokhi und Christian Rauh, „brauchen wir ... das Instrumentarium der Sozialwissenschaften, um die enorme Flut digitaler Informationen kritisch zu reflektieren und ihr Sinn zu geben“ (2015, 8 f.). Ein Beispiel für die Wiederentdeckung eines Theorems aus vor-digitaler Zeit ist etwa Jörn Lamlas Vorschlag, Ordnungsbildung im Web 2.0 mithilfe der Theorie sozialer Welten von Anselm S. Strauss (1978) zu untersuchen (Lamla 2013, 275).³ Ein etwas anders gelagertes Beispiel liefern W. Lance Bennett und Alexandra Segerberg: Auf der Grundlage der von Mancur Olson beschriebenen „Logik kollektiven

3 Lamla nutzt diesen Rückgriff, um an der Schnittstelle von Konsum- und Politischer Soziologie die Idee einer Verbraucherdemokratie zu umreißen (2013).

Handelns“ (1965) fordern sie eine Ergänzung um eine „logic of connective action“ (Bennett/Segerberg 2012, 739).

Darüber hinaus lässt sich beobachten, dass im Kontext theoretischer Überlegungen die Effekte von Digitalisierungsprozessen ganz unterschiedlich konzipiert werden: Eine mögliche Differenz ist, ob ihnen lediglich *amplifizierende* oder doch *innovierende* Wirkungen zugeschrieben werden. Aus organisationssoziologischer Perspektive sprechen sich Ulrich Dolata und Jan-Felix Schrape eher für eine amplifizierende Wirkung aus. Das Internet und soziale Medien betrachten sie in diesem Sinne als handlungsleitende Infrastrukturen wie andere Technologien auch – mit strukturierenden und regulierenden Funktionen „that enable, channel and co-determine individual, organizational or collective data“ (Dolata/Schrape 2016, 15). Neu sei eher der Effekt auf die Handlungsautonomie: „In contrast to social institutions, which take shape in the context of public discourse or political negotiations (where they also have to be legitimized), institutional inscriptions in technology are generally the domain of private-sector producers and are hardly ex ante negotiable or controllable“ (ebd.). Paradoxe Weise, so lässt sich diese Position zuspitzen, schrumpfe mit dem Zuwachs an Handlungsräumen und -formen im Digitalen die Handlungsautonomie. Hier deutet sich ein erstarkendes Bedürfnis nach Wissen um politische Handlungsoptionen zur Gestaltung des Netzes an.

Demgegenüber gehen Stephen Coleman und Deen Freelon im Rahmen der Politischen Soziologie davon aus, dass die neuen Technologien durchaus innovierende Wirkung, da sie nicht nur vorgängige Handlungsmuster unterstützten, sondern „new spaces of action“ eröffneten, und das oftmals entgegen der Intentionen ihrer Designer und Sponsoren. „Not only hard technologies, but modes of technical thought, have had profound effects upon governmental strategies.“ (Coleman/Freelon 2015, 1) Neue Technologien, so ihr Plädoyer, vermögen also weitaus mehr als die Replikation bekannter Routinen mit digitalen Mitteln – ganz so wie etwa bereits der Buchdruck einer Revolution gleichgekommen sei. Die Potentiale des Internets für *contentious politics* halten etwa Tilly/Tarrow (2006) für erheblich; die Dynamik Sozialer Bewegungen gelten als von den neuen technologischen Bedingungen ihrer Kommunikation und Vernetzung begünstigt (z.B. Castells 2012; Mercea 2016). Hier deutet sich wiederum ein erstarkendes Bedürfnis nach Wissen an: diesmal nicht zur Gestaltung des Netzes selbst, sondern über politische Handlungsoptionen im Netz.

Diese Beispiele könnten leicht um weitere ergänzt werden, etwa in den Bereichen Stadt, Medien, Wirtschaft oder Gesundheit (vgl. dazu etwa die Beiträge in Orton-Johnson/Prior 2013). Sie alle stünden für eine Strategie im Umgang mit Digitalisierung, die auf spezifische Phänomene fokussiert (z.B. Digitalisierung und Überwachung in urbanen Räumen, Kriegsberichterstattung, Finanzmärkte oder Gesundheitsvorsorge). Darüber hinaus lassen sich insgesamt grundlegende Änderungen in der Selbstbeschreibung der Soziologie erkennen. Sie betreffen methodologische wie

theoretische Diskussionen des Digitalen, seine Effekte und im Kern die Frage danach: was dies für Gesellschaft bedeutet – und: Sie äußern Überlegungen, wie eine Soziologie beschaffen sein muss, um dies analytisch *und* adressatenorientiert in den Griff zu bekommen.

2. Soziologie für eine sich digitalisierende Gesellschaft

Neben fachinternen Ordnungsversuchen bildet die Reflexion der eigenen Relevanz für die gesellschaftliche Standortbestimmung die zweite Konstante der Soziologie als Krisenwissenschaft. Dies gilt auch in sich digitalisierenden Zeiten und hat zuletzt in der deutschen Soziologie zu einer fachpolitischen Auseinandersetzung geführt – und zwar just um die Verantwortlichkeit der Soziologie angesichts der Herausforderung durch digitale Technologien. Ultimativ, so einer der Protagonisten der Debatte, es um die Frage: „Was für eine Wissenschaft soll die Soziologie sein?“ (Strübing 2017).

Auslöser der in den Medien unterdessen als „Soziologenstreit“ bezeichneten Auseinandersetzung ist der Vorwurf von Andreas Diekmann (2016): Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) drohe die Digitalisierung zu verschlafen, die Soziologie büße so weiter an gesellschaftlichem Stellenwert ein. Insbesondere der fehlende Präsenz der Soziologie in beratenden Gremien und Sachverständigenräten zur Digitalisierung führt Diekmann unmittelbar auf eine Ignoranz der DGS gegenüber den „Herausforderungen der Gegenwart“ zugunsten innerdisziplinärer Diskussionen zurück.

Die DGS bekräftigt jedoch ihrerseits die Ausrichtung der Soziologie auf (digitale) Kommunikation mit gesellschaftlichen (Teil-)Öffentlichkeiten. Als öffentliche Soziologie im Anschluss an Michael Burawoys Plädoyer „For Public Sociology“ (2005) solle Soziologie über die Produktion von Pressemitteilungen und Beiträgen für das Feuilleton hinaus auf den direkten, lokalen Dialog mit interessiertem Publikum zielen – und zwar auch mithilfe digitaler Technologien und proaktiv: Soziologie will nicht länger „darauf warten, dass ihre Expertise von Medien oder politischen Institutionen abgefragt und angefordert wird“. So argumentiert etwa Günther Voss, dass sich die Soziologie in der Konkurrenz mit der Expertise anderer Fächer zu gesellschaftlichen Themen nur dann behaupten könne, „wenn sich Soziologinnen und Soziologen mutig aus ihrer jeweiligen Perspektive zu relevanten Fragen äußern – und das dann auf allen Kanälen“ (Voß 2011). Nicht nur Bloggen und Twittern gehöre dann zum Tagesgeschäft von Soziologen; die Idee eines Public Sociology Lab ist ein weiteres Format, das öffentliche Soziologie auch reflexiv unterstützt. Unter diesem Stichwort bietet die Website www.public-sociology-lab.de auf Initiative von Stefan Selke einen internetgestützten „Explorationsraum für dialogische Forschungs- und Lehrpraktiken“. Er zielt dezidiert auf die Überwindung von „Systemgrenzen (zwischen Disziplinen, zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘ etc.)“. Das Format stellt die „interdisziplinäre und transdisziplinäre Ko-Produktion wissen-

schaftlichen Wissens“ in Aussicht (Bauernschmidt 2018, 30) – genutzt wird es überdies zum Erfahrungsaustausch unter Soziologinnen und Soziologen über Formate und Instrumente Öffentlicher Soziologie.

Gegen diese Bemühungen richtet sich die im Anschluss an Diekmanns Kritik gegründete „Akademie für Soziologie“ (2017 a). Gesellschaft, so der Befund, brauche verlässliche Informationen und praktische Handlungsempfehlungen hinsichtlich Neuer Technologien – Informationen, die sie derzeit eher von anderen wissenschaftlichen Disziplinen bekomme. Experimentelle Wirtschaftsforschung, Sozialpsychologie und biologische Verhaltensforschung seien der Soziologie unterdessen bei der Bearbeitung des „Hobbes'sche[n] Problem“ der Entstehung, Stabilität und Erosion von gesellschaftlicher Ordnung“ weit voraus (Diekmann 2016). Aus der Herausforderung durch digitale Technologien leitet die „Akademie für Soziologie“ eine besondere Verantwortlichkeit der Soziologie ab: „Making the world a better place to live“ – jedoch mit anderen Mitteln: „by strict analytical and solid empirical research.“ Ihr Credo: „kumulativer Erkenntnisaufbau“ und „evidenzbasierte Sozialpolitik“ (Akademie für Soziologie 2017 b).

Wenig überraschend hat auf Seiten der DGS die Gründung der „Akademie für Soziologie“ wiederum Kritik ausgelöst: „Neu erfinden muss sich im Angesicht der Digitalisierung des sozialen Lebens vor allem die standardisierte Sozialforschung [selbst, unsere Ergänzung], die vor diesem Hintergrund ihre Instrumente neu zu justieren, aber auch ihre wissenschaftstheoretischen Modelle zu überprüfen hat,“ so Jörg Strübing – interessanterweise digital, auf dem Blog der DGS (2017).

Auch an dieser Stelle lassen sich Konsequenzen für die Selbstbeschreibung und Selbstpositionierung der Soziologie ablesen. Bislang hat sie innerdisziplinäre Kontroversen als Konstituens ihrer Einheit betrachtet: Kneer/Moebius (2010) konzipieren die Geschichte der Soziologie entlang ihrer grundlegenden Auseinandersetzungen, z.B. Werturteilsstreit, Positivismusstreit, Habermas-Luhmann-Debatte. Soeben deutet sich ein neues Kapitel an: Darin geht es um Public Sociology oder Policy Sociology. Beide wenden sich an ein außerakademisches Publikum, jedoch mit unterschiedlichen Zielen: Die eine macht reflexives Wissen verfügbar, um gesellschaftliche Werte und Zielsetzung zu diskutieren. Die andere bietet instrumentelles Wissen, um die richtigen Mittel zur Erreichung vorgegebener Ziele zu finden (Burawoy 2004, 11). Das Selbstverständnis der Soziologie, wie es die DGS pflegt, trifft sich so mit der Idee von Public Sociology: Als „Problematisierungswissenschaft“ stelle sie „gesellschaftliche ‚Normalität‘ ... vermeintliche Selbstverständlichkeit und Unvermeidbarkeit einer je historisch-konkreten Einrichtung gesellschaftlicher Verhältnisse in Frage“ (Lessenich 2015). Die Gründung der „Akademie für Soziologie“ hingegen entspricht dem Prinzip von Policy Sociology, denn sie beruht auf der Überzeugung, die Soziologie sei eine „Realwissenschaft“, die verlässliches Wissen und Handlungsempfehlungen, letztlich Lösungen für drängende Probleme liefere (Akademie für Soziologie 2017 a).

Ausgelöst durch die Herausforderung, ‚Digitalität‘ als Gegenstand und Instrument soziologischer Forschung verstehen zu müssen, zementiert diese v.a. fachpolitische Auseinandersetzung gerade die Unterscheidung zwischen qualitativ-reflexiven und quantitativ-instrumentellen Ansätzen. Anders als im Fall einer Forensic Social Science ist Digitalisierung - speziell: *big data* - in diesem Fall der Anlass dafür, entlang von bekannten theoretischen und methodologischen Positionen Entscheidungen mit weitreichenden institutionellen und fachpolitischen Folgen zu treffen: Fortan beanspruchen zwei unterschiedliche Zusammenschlüsse von Soziologinnen und Soziologen, für das Fach in der Öffentlichkeit zu sprechen.

Soziologie für eine sich digitalisierende Gesellschaft, darin sind sich allerdings beide Seiten einig, müsse von öffentlicher Relevanz sein. Interessanterweise ist nach der Alternative Public Sociology oder Policy Sociology bereits eine weitere Variante identifiziert: „sociology in public“ (Healy 2017, 711). Der Befund: Ob Soziologinnen wollen oder nicht, unter digitalisierten Bedingungen betreiben sie ihre Wissenschaft potenziell ‚öffentlicht‘, nicht nur für, sondern auch unter den Augen von oder gar mit Öffentlichkeit. Der Soziologie für eine sich digitalisierende Gesellschaft stellt sich, aus wissenschaftssoziologischer Perspektive betrachtet, die Aufgabe, nicht nur von ihr identifizierte gesellschaftliche Wissensbedürfnisse zu bedienen, sondern auch die unter digitalen Bedingungen erstarkten gesellschaftlichen Ansprüche an die Erzeugung soziologischen Wissens.

3. Soziologie mit einer sich digitalisierenden Gesellschaft

Soziologie einer sich digitalisierenden, Soziologie für eine sich digitalisierende Gesellschaft - die bisher in dieser Serie isolierten Phänomene können auf bekannte Selbstreflexionsversuche der Soziologie zurückgreifen. Ihre eigene Validität und ihre eigene Relevanz hat die Soziologie immer schon behandelt (Lepisus, s.o.). Derzeit erlangt eine weitere Frage Bedeutung, die bisher kaum Vorläufer hat, nämlich wie Soziologie *mit* einer sich digitalisierenden Gesellschaft stattfinden kann. Sie stellt sich jetzt vor allem angesichts der Besonderheiten Sozialer Medien, mit den Möglichkeiten der schnellen Vernetzung von Nutzern und des einfachen Austauschs von Daten.

Die Beteiligung von Laien ist zwar ein bekannter Anspruch an die Erzeugung gesellschaftlich relevanten wissenschaftlichen Wissens (Gibbons et al. 1994), hat jedoch die Soziologie bisher kaum erreicht. Auch gar noch weiter zurückliegende Versuche, Soziologie durch sogenannte Aktionsforschung mit Laien praxisnah zu betreiben, blieben von eher marginaler Bedeutung (von Unger 2007, 29). Für die Sozialwissenschaften – anders als für die Naturwissenschaften – schien die Forderung nach Transparenz lange irrelevant zu sein, da weder ein gesteigertes Interesse an noch prinzipielle Vorbehalte gegenüber Sozialwissenschaften wahrgenommen wurden. Im Gegenteil wurde eher die Irrelevanz und Unsichtbarkeit soziologischen Wissens beklagt (Neun 2016).

Wenn Stefan Selke und Anette Treibel zum Auftakt der Buchreihe „Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel“ (2018) diagnostizieren, dass die „Suche nach neuen Produktionsformen gesellschaftlich relevanten Wissens ... hochaktuell“ sei, kommt dies in der Soziologie zwar mit erheblicher Verspätung, doch mit bekannten Forderungen an: Verstärkte Partizipation externer Stakeholder benötige sowohl „eine neue Wissenschaftsauffassung als auch neue Konzepte der Ko-Produktion sozial robusten Wissens“ (ebd.) – unter digitalisierten Bedingungen nimmt die Bearbeitung dieser Forderung neue Formen an.

Ein aktuell prominentes Format, das auf digitalen Technologien aufruht und verstärkt soziologische Aufmerksamkeit erzielt, ist „Citizen Science“: Von ihm verspricht man sich mehr Partizipation durch digitale Inklusion (Dickel/Franzen 2015). Ob Faltungen von Proteinen auf dem Laptop oder Mitwirkung bei der Erhebung von Daten zum Verhalten von Zugvögeln via Smartphone – in naturwissenschaftlichen Feldern führt Digitalisierung bereits seit längerem zu „Bürgerwissenschaft“. Für das *Forschen in [und mit] Gesellschaft* (Franzen/Hilbrich 2015, unsere Ergänzung) lassen sich in der Soziologie demgegenüber erst sehr vereinzelt entsprechende Versuche identifizieren. Franzen und Hilbrich sehen hier das Potenzial, die gesellschaftliche Rolle der Soziologie neu zu bestimmen, indem „Citizen Science als experimentelle Form der Public Sociology“ (2015, 28) genutzt werde.

Kieran Healy diskutiert schon jetzt sichtbare Folgen der Digitalisierung für Public Sociology: Einer der wichtigsten Effekte Sozialer Medien auf die Soziologie sei es, „... to move us from a world where some people are trying to do ‘public sociology’ to one where we are all, increasingly, doing ‘sociology in public’“ (2017, 771)). Mit dem weiten Spektrum der neuen Kommunikationsmöglichkeiten ergeben sich Chancen und Risiken für den digitalen Wiedergänger des *visible scientist* (Goodell 1977): Er könne von den Möglichkeiten unmittelbarer Kommunikation zwischen Forschenden und Öffentlichkeiten profitieren („from exciting forms of serendipitous collaboration“), aber ebenso unter den Unwägbarkeiten ebensolcher Kommunikation leiden („to the worst sort of trolling and harassment“, Healy 2017, 771). Bei aller Ambivalenz ist für Healy jedoch klar, dass die Konfrontation der Forschenden mit neuen Kommunikationstechnologien nicht länger von ihrer Bereitschaft und besonderen Kompetenz zu deren Nutzung abhängt, wie es etwa Goodell in den 1970er Jahren am Fall von einzelnen (Natur-)Wissenschaftlern in den damals populären Medien gezeigt hat. Dass sich der Einzelne den sozialen Medien kaum entziehen könne, gilt vor allem auch dann, wenn prinzipiell mögliche Messungen von Impact (und zwar inner- wie außerwissenschaftlich) zu konkreten Sanktionen aufgrund von neuen Evaluationsformaten führen: Neue Plattformen sozialer Medien „encourage new methods of monitoring, and new systems of punishment and reward for participation“ (ebd.).⁴

4 Vgl. dazu auch Stoop: „Selbst Grundlagenforschung wird nicht aus der Pflicht entlassen, sich zu erklären und Belege für ihre Relevanz beizubringen. Die Möglichkeiten der digitalen Kommunikation ... haben das Tempo im Rennen um Wahrnehmung erhöht, den Kampf um Aufmerksamkeit angeheizt.“ (2018, 64)

Auch das, was inhaltlich Resonanz auslöst, liegt, Beobachtern zufolge, weniger denn je in der Hand der Forschenden, sondern viel eher bei den ‚Publika‘ (Gans 2015), und zwar unterstützt durch „presenters“ wie Journalisten und Herausgebern, Lehrern und neuerdings zunehmend von Bloggern: „However essential the general public is to the creation of public sociology, it could not come about without the presenters., sociologists must understand how presenters make indirect and direct contact with their publics and when and why they try to present a sociological product as public sociology.“ (Gans 2015, 7). Mit der entscheidenden Rolle von ‚Vermittlern‘, die unterdessen verstärkt digitale Produkte nutzen, könne gewissermaßen schneeballartig ein Interesse an einzelnen Themen aufkommen. Eben deshalb müssten SoziologInnen die Prinzipien von “data driven or evidence based journalism, sometimes also called explainer journalism” kennen (Gans 2015, 8) und wissen, dass sie auch ohne intentionales Eingreifen Teil neu ermöglichter Konversationen sein können: „Social media ... lets you talk to one another and to the wider world, not as a form of publicity in the old-fashioned sense, but rather as part of an ongoing conversation that in principle can be seen and joined by others, for good and bad.“ (Healy 2017, 777).

Letzteres gilt zumal angesichts des Umstands, dass Akademiker in besonders sichtbarer Weise “participants in the digitised knowledge economy” sind. Zu denken sei an “academic journals and books that publish their work, sites such as Amazon and Google Books which publicise their books and invite reviews of them, the libraries that purchase their books, the other academics who publish course readings, articles or blog posts referring to their work, or readers who review their work on review websites” (Lupton 2015, 68). Per Implikation gilt auch für SoziologInnen, dass sie auf diese digitalisierte Weise auch nicht-intendiert Teil öffentlicher Debatten werden.

In den exemplarisch angeführten Arbeiten zeigt sich eine Gemeinsamkeit: Nicht *ob*, sondern *wie* sich Soziologinnen und Soziologen Öffentlichkeiten vor- und in diese einstellen, sei die von ihnen zu bearbeitende Frage. Festhalten lässt sich, dass sich diese Aufgabe mit der Digitalisierung auf neue Weise stellt und Digitalisierung gleichzeitig neue Weisen ihrer Bearbeitung bietet. Sie wird v.a. durch eine Reihe verschiedener Formate unter dem Signum Digital Public Sociology beantwortet, für das im Folgenden als ein frühes Beispiel Blogging stehen soll. Eine der ersten Initiativen von Sozialwissenschaftlern, diese Möglichkeit digitaler Kommunikation zu nutzen, ist „Crooked Timber“. Sie zeigt, wie aus einem von Universitäten zunächst skeptisch betrachteten Unterfangen ein überaus erwünschtes Unternehmen wurde. So berichtet einer seiner Gründer: „When we started Crooked Timber back in 2003, universities didn't really want to know about blogging, it was a fundamentally unserious activity and a distraction from the central tasks of teaching and scholarship. There was also, recognizably, a 'blogosphere' composed of sundry citizen-journalists, cranks and enthusiasts (and a few academics) whose members linked and interacted with one another (often in quite civil terms, despite deep differences).

Now universities, at least British universities, want to get in on the act, as “impact” and “outreach” are suddenly important. Hence, the sudden impulse to fund blogs backed by universities, or university department or consortiums of universities“ (Bertram 2014). Neben einer solchen Vereinnahmung gilt auch hier die Unmittelbarkeit als Risiko: „Many a hopeful theory of democratic participation, civil society, and pluralistic public engagement has foundered on contact with jerks who would try the patience of Jürgen Habermas himself“ (Healy 2017, 775).

Die generelle Strategie, die sich hier identifizieren lässt, lautet: Insofern sich Soziologie unter digitalisierten Bedingungen der Öffentlichkeit ohnehin nicht entziehen kann, sollte sie informiert und zugleich umsichtig digitale Kommunikations- und Mitwirkungsmöglichkeiten nutzen. Dies unterstreiche die Legitimation ihrer Forschung; die unintendierte, de-legitimierende Kehrseite müsse jedoch im Blick behalten werden. In jedem Fall verlangt Soziologie mit der sich digitalisierenden Gesellschaft ihren Vertretern eine Selbstpositionierung hinsichtlich der intendierten und nicht-intendierten öffentlichen Resonanz ihrer Forschung ab.

4. Die Neuerfindung der Soziologie unter digitalisierten Bedingungen als Topos der Wissenschafts- und Technikforschung

Die hier aufgesuchten Phänomene, die sich mit, sei es, Digitaler Soziologie, sei es, mit einer Soziologie des Digitalen befassen, plädieren – mit unterschiedlicher Reichweite – für nicht weniger als eine weitere Neuerfindung der Soziologie. Was die Phänomene in all ihrer Verstreutheit und Unterschiedlichkeit zu einer Serie zusammenfügt, ist, dass sie alle nicht nur epistemische und method(olog)ische Fragen stellen, sondern auch solche der Relevanz für eine sich digitalisierende Gesellschaft und deren Mitwirkung im Prozess Digitalisierung von Gesellschaft – und der Soziologie. Egal ob dabei Vorsicht angemahnt oder eine fundamentale Zeitenwende mit ungeahnten Chancen für eine kreative Erneuerung gefeiert wird, Soziologie reagiert auf ihren primären Forschungsgegenstand: auf eine sich digitalisierende Gesellschaft, in der Individuen und Kollektive mit und durch digitale Technologien gesellschaftlich handeln (sozial, politisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich, rechtlich, künstlerisch ...).

Entsprechend vielfältig sind die Strategien der Soziologie im Umgang mit Digitalisierung: Zu ihnen gehört die Fokussierung auf Einzelthemen genauso wie das Plädoyer zu einer grundlegenden Erneuerung theoretischer Grundlagen, methodologische Innovationsbemühungen genauso wie das Beharren auf bekannten Gegenpositionen zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen, das Adressieren einzelner politischer Akteure genauso wie gemeinwohlorientierte Interventionsbereitschaft. Diese Strategien können bei aller Unterschiedlichkeit als ebenso viele Versuche zur Interdependenzunterbrechung begriffen werden, stellen sie doch alle zugleich auch zumindest implizit die Frage danach, ob es sich bei der Digitalisierung für die Soziologie selbst lediglich um ein gesellschaftliches Phänomen neben anderen han-

delt, das sie nun zu behandeln habe, oder ob Digitalisierung eine neue Soziologie heraufbeschwört, die ihre Rolle in der, für die und mit der Gesellschaft im Kern verändert.

In dieser Phase der Abklärung überdenkt Soziologie dazu soeben ihre Methoden, ihre Forschungspraktiken, ihre theoretischen Konzepte, die alle durch Digitalisierung neue Formen und Effekte finden. Dies betrifft die Rolle digitaler Soziologie *in einer* sich digitalisierenden Gesellschaft. Darüber hinaus überdenkt eine digitale Soziologie ihre Rolle im Kanon anderer wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Datenproduzenten, -nutzer und -interpreten sowie gegenüber verschiedenen Öffentlichkeiten. Hier positioniert sie sich als eine digitale Soziologie *für eine* sich digitalisierende Gesellschaft. Schließlich sucht sie nach Möglichkeiten, auf der Grundlage digitaler Technologien zu neuen Kooperationen mit der Gesellschaft zu kommen. Dies betrifft die Zusammenarbeit einer Digitalen Soziologie *mit einer* sich digitalisierenden Gesellschaft.

Dabei kann die Soziologie als Disziplin verschiedene Positionierungen nutzen und tut es auch: Sie begründet eine neue Bindestrich-Soziologie, z.B. die sog. Internetsoziologie; sie sucht Digitalisierungsphänomene in bestehenden Bindestrich-Soziologien, etwa der Politischen und der Organisationssoziologie, der Wissenschafts- und Techniksoziologie auf; sie bildet eine Digitale Soziologie aus und nistet sich in interdisziplinären Verbünden im Rahmen der Digital Sciences ein; sie kann Digitales durch Gesellschaftstheorie oder Gesellschaftsdiagnostik adressieren.

Dass es dabei um die Soziologie als Ganze gehe, artikulieren jedoch bislang nur wenige explizit: Dirk Baecker plädiert für eine Soziologie 4.0 (in diesem Band); für Karen Gregory et al. werden die Transformationen und Herausforderungen durch digitale Technologien zur Chance, die von Mills in den 1950er Jahren beschworene „soziologische Phantasie“ wiederzubeleben (Gregory/McMillan Cottom/Daniels 2016); Andreas Diekmann schließlich hält die Neuerfindung der Soziologie im Geist der Digitalität bei Strafe des eigenen Untergangs geboten (Diekmann 2016). Baeckers Interesse ist theoretisch (Kommunikationsbegriff 4.0) und zeitdiagnostisch („nächste Gesellschaft“), Gregorys et al. method(olog)ischer Art und Diekmanns methodologisch und fachpolitisch motiviert. In ihren unterschiedlichen Ansätzen erfassen sie alle die Soziologie *und* die Transformation ihrer Gesellschaft fundamental und als Ganzes.

Kurz: Diese Spurensuche deutet in all ihrer Heterogenität doch an, dass die Soziologie sich einem Projekt der Neuerfindung gegenüberseht: Diese Spuren können indessen nur eine Momentaufnahme sein, die nicht zuletzt angesichts der zu erwartenden weiteren Digitalisierungsdynamiken nach einem fortgesetzten empirisch-reflexiven Forschungsprogramm ruft: Es trägt den Titel „Wissenschafts- und Technikforschung einer sich digitalisierenden Soziologie in, für und mit einer sich digitalisierenden Gesellschaft“. Bei diesem Forschungsprogramm ginge es zum einen um das Digitale in der Soziologie, wie es in seinen vielfältigen Formen als sozio-

materielle Konfiguration (Suchman 2012) auftaucht und mit den Fragen, Methodologien und Theorien interagiert, sie ergänzt, verändert und ersetzt. Zum anderen würde das Forschungsprogramm der Vermutung folgen, dass das, was in der Wissenschaftspolitik schon seit langem als Problemorientierung und soziale Robustheit (Gibbons et al. 1994) von Forschung verhandelt wird, nun, so scheint es, über den Weg des Digitalen schließlich auch die Soziologie erreicht.

Literatur

- Akademie für Soziologie (2017 a): „Gründungsaufruf“, <https://akademie-soziologie.de/akademie/gruendungsaufruf/> (12.6.2018)
- Akademie für Soziologie (2017 b): „Grundsätze“, <https://akademie-soziologie.de/akademie/grundsaetze/> (12.6.2018)
- Baecker, Dirk (im Erscheinen): „Soziologie 4.0. Eine Skizze“, https://catjects.files.wordpress.com/2016/04/soziologie_4_0.pdf (14.5.2018)
- Bauernschmidt, Stefan (2018): „Öffentliche Wissenschaft, Wissenschaftskommunikation & Co.“, in: Stefan Selke/Annette Treibel (Hg.): Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven, Wiesbaden: VS, S. 21-42.
- Bauman, Zygmunt / Lyon, David (2013): Daten, Drohnen, Disziplin - Ein Gespräch über flüchtige Überwachung, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bennett W. Lance / Segerberg, Alexandra (2012): “The Logic of Connective Action. Digital media and the personalization of contentious politics”, in: Information, Communication & Society 15, Issue 5: A decade in Internet time: the dynamics of the Internet and society, S. 739-768.
- Bertram, Chris (2014): “Notes on ‘academic blogging’”, in: Crooked Timber, <http://crookedtimber.org/2014/02/27/notes-on-academic-blogging/> (12.01.2018)
- Burawoy, Michael (2005): “For public sociology. Presidential address 2004, American Sociological Association Presidential Address”, in: American Sociological Review 70 (1), S. 4–28.
- Castells, Manuel (2012). Networks of outrage and hope - social movements in the Internet age, Bristol: Polity Press.
- Coleman, Stephen / Freelon, Deen (2015): „Conceptualizing Digital Politics”, in: diess. (Hg.): Handbook of Digital Politics, Cheltenham: Elgar, S. 1-7.
- Esposito, Elena (2016): „Korrelation und Kommunikation: Big Data in der Soziologie”, in: Digitalität. Theorien und Praktiken des Digitalen in den Geisteswissenschaften. <https://digist.hypotheses.org/date/2016/07> (10.08.2018).
- Daniels, Jessie / Gregory, Karen / McMillan Cottom, Tressie (2017): Digital Sociologies, Bristol: Polity Press.
- DGS (2010): “Kongressthema: Transnationale Vergesellschaftungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, <http://dgs2010.de/start/kongressthema> (3.8.2012).
- Dolata, Ulrich / Schrape, Jan-Felix (2016): “Masses, Crowds, Communities, Movements: Collective Action in the Internet Age”, in: Social Movement Studies 15(1), S. 1–18.
- Dickel, Sascha / Franzen, Martina (2015): „Digitale Inklusion: Zur sozialen Öffnung des Wissenschaftssystems“, in: Zeitschrift für Soziologie 44 (5), S. 330–347.

- Dickel, Sascha / Thiem, Carolin (2016): "Crowdsourcing. Zur Versammlung produktiver Kollektive", in J. Wulfsberg, T. Redlich, M. Moritz (Hg.): 1. interdisziplinäre Konferenz zur Zukunft der Wertschöpfung. Hamburg: Helmut-Schmidt-Universität, 329-336. http://www.openproduction.info/wp-content/uploads/2016/12/161205_Konferenzband_Zukunft-der-Wertsch%C3%B6pfung_2016_digital.pdf (letzter Aufruf 12. Februar 2018).
- Diekmann, Andreas (2016): „Die Gesellschaft der Daten“, in: Süddeutsche Zeitung vom 26.09.2016, www.sueddeutsche.de/kultur/geisteswissenschaften-die-gesellschaft-der-daten-1.3178096 (14.5.2018)
- Duttweiler, Stefanie / Gugutzer, Robert/Passoth, Jan-Hendrik/Strübing, Jörg (Hg., 2016): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Bielefeld: transcript.
- Enzensberger, Hans Magnus (2014): "Wehrt Euch! Regeln für die Digitale Welt", in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/enzensbergers-regeln-fuer-die-digitale-welt-wehrt-euch-12826195.html> (30.10.2017)
- Franzen, Martina / Hilbrich, Iris (2015): „Forschen in Gesellschaft Citizen Science als Modell für die Sozialwissenschaften?“, in: WZB Mitteilungen 150, S. 26-29.
- Gans, Herbert J. (2015): "Public Sociology and its Publics", in: The American Sociologist 47(1), S. 3-11.
- Foucault, Michel (1987): Archäologie des Wissens, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goldberg, Amir (2015): "In Defense of Forensic Social Science", in: Big Data & Society, 2/1, S. 1-3.
- Gibbons, Michael et al. (1994): The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies, London: Sage.
- Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. University of California Press.
- Goodell, Rae (1977): The Visible Scientists, Boston: Little, Brown.
- Gregory, Karen / McMillan Cottom, Tressie/Daniels, Jesse (2016): Introduction, in: Jessie Daniels, Karen Gregory, Tressie McMillan Cottom (eds): Digital Sociologies, Bristol: Policy Press, S. XVII-XXX.
- Hahn, Kornelia / Stempfhuber, Martin (Hrsg., 2015): „Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen, Wiesbaden: Springer.
- Healy, Kieran (2017): "Public Sociology in the Age of Social Media", in: Perspectives on Politics, 15/3, S. 771-780.
- Kneer, Georg / Schroer, Markus (2009): "Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung", in: Georg Kneer und Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien, Wiesbaden: VS, S. 7-18.
- Korte, Jasper W. / Mautz, Christoph (2018): „Öffentlichkeit, Soziologie und digitale Selbstdarstellung“, in: Stefan Selke/Annette Treibel (Hg.): Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven, Wiesbaden: VS, S. 95-117.
- Lamla, Jörn (2013): Verbraucherdemokratie: Politische Soziologie der Konsumgesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lepsius, Rainer M. (2003): "Die Soziologie ist eine Dauerkrise. Ein Gespräch mit Georg Vobruba", in: Soziologie 32(3), S. 20-30.
- Lessenich, Stephan / Neckel, Sighard (2012): „DGS goes public!“, in: Soziologie 41 (3), S. 317-319.
- Lupton, Deborah (2015): Digital Sociology, Oxon: Routledge.

- Marres, Noortje (2012): "The redistribution of methods: on intervention in digital social research, broadly conceived", in: *The Sociological Review*, 60, S. 139–165.
- Marres, Noortje (2013): "What is Digital Sociology?", www.cisponline.net/2013/01/21/what-is-digital-sociology/ (14.5.2018)
- Marres, Noortje (2017): *Digital Sociology: The Reinvention of Social Research*, Cambridge: Polity Press,
- McFarland, Daniel / Lewis, Kevin / Goldberg, Amir (2015): „Sociology in the Era of Big Data: The Ascent of Forensic Social Science“, in: *American Sociologist*.
- Mercea, Dan (2016): *Civic Participation in Contentious Politics: The Digital Foreshadowing of Protest*, London: Palgrave.
- Morozov, Evgeny (2013): *To Save Everything, Click Here: The Folly of Technological Solutionism*, Philadelphia: PublicAffairs.
- Mützel, Sophie (2015): „Facing Big Data: Making Sociology relevant“, in *Big Data & Society*, 2(2).
- Nassehi, Armin (1998): „Was ist Soziologie? Überlegungen zu einer Didaktik des soziologischen Anfangsunterrichts“, in: *Geschichte und Gegenwart* 17, S. 112-120.
- Nassehi, Armin (2014): „Wer hat die privaten Daten verraten?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22.3.2014, <https://www.ls1.sozиologie.uni-muenchen.de/personen/professor/nassehi/publikationen/2014/big-data.pdf> (14.5.2018)
- Neun, Oliver (2017): „Die Verwendungsdebatte innerhalb der deutschen Soziologie: eine vergessene Phase der fachlichen Selbstreflexion“, in: Helmut Staubmann (Hg.): *Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen*, Innsbruck: University Press, S. 332-353.
- Nowotny Helga / Scott, Peter B. / Gibbons, Michael T. (2001): *Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Wiley: Hoboken.
- Orton-Johnson, Kate / Prior, Nick (2013): *Digital Sociology. Critical Perspectives*, Basingstoke: Palgrave.
- Piketty, Thomas (2014): *Capital in the Twenty-First Century*, Harvard: University Press.
- Puschmann, Cornelius (2016): „Big Data und Repräsentativität“, in: *Soziopolis*, <https://soziopolis.de/beobachten/wissenschaft/artikel/big-data-und-repraesentativitaet/> (3.7.2018)
- Savage, Mike / Burrows, Roger (2007): „The Coming Crisis of Empirical Sociology“, in: *Sociology*, 41 (5), S. 885-899.
- Selke, Stefan / Treibel, Annette (Hg.): *Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven*, Wiesbaden: VS.
- Serres, Michel (2013): *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schräpe, Jan Felix (2016): „Big Data: Informatisierung der Gesellschaft 4.0“, in: *Berliner Debatte Initial* 27(4), S. 12-21.
- Süßenguth, Floian (Hrsg., 2015): *Die Gesellschaft der Daten. Über die digitale Transformation der sozialen Ordnung*, Bielefeld: transcript.
- Suchman, Lucy (2012): „Configuration“, in: Celia Lury/Nina Wakeford (Hg.): *Inventive methods: The happening of the social*, London: Routledge, S. 48–60.
- Stoop, Paul (2018): „Diebe, Drängler, Sensationen. Ein Praxisbericht aus der Wissenschafts-PR“, in: Stefan Selke/Annette Treibel (Hg.): *Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven*, Wiesbaden: VS, S. 63-78.

- Strübing, Jörg (2017): "Big Data, Big Misunderstanding?", <http://blog.sozиologie.de/2017/11/big-data-big-misunderstanding/> (5.1.2018)
- Sutter, Barbara (2012): „Wissenschaftssoziologie der Soziologie“, in: Sabine Maasen/Mario Kaiser/Martin Reinhart/Barbara Sutter (Hg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie, Wiesbaden: Springer, S. 429-428.
- Tilly, Charles / Tarrow, Sidney (2012): Contentious Politics, Oxford: University Press.
- Tokhi, Alexandros / Rauh, Christian (2015): „Die schiere Menge sagt noch nichts. Big Data in den Sozialwissenschaften“, WZB Mitteilungen 150, S. 6-9.
- Unzicker, Kai/Hessler, Gudrun (2012): „Öffentliche Sozialforschung – der Nexus von Öffentlichkeit, Praxis und Sozialforschung“, in: diess. (Hg.): Öffentliche Sozialforschung und Verantwortung für die Praxis, Wiesbaden: VS, S. 7-15.
- Voß, Günter (2011): "Die DGS hat jetzt einen Blog...", <http://blog.sozиologie.de/2011/09/%E2%80%9Edie-dgs-hat-jetzt-einen-blog%E2%80%9C-%E2%80%A6/> (15.07.2018)
- Wilkinson, Richard / Pickett, Kate (2009): The Spirit Level: Why More Equal Societies Almost Always Do Better, London: Allen Lane.
- White, Harrison (1992): Identity and Control. A Structural Theory of Social Action, Princeton: University Press.
- Wurnig, Dominik (2015): „Big Data: Vom Totengräber zur Methode der Soziologie“, <https://www.hiig.de/big-data-vom-totengraeber-zur-methode-der-soziologie/> (14.5.2018)

Dr. Barbara Sutter
Lehrstuhl für Wirtschaftssoziologie
TUM School of Governance
Technische Universität München
Arcisstraße 21
80333 München
barbara.sutter@tum.de

Prof. Dr. Sabine Maasen
Lehrstuhl für Wirtschaftssoziologie
TUM School of Governance
Technische Universität München
Arcisstraße 21
80333 München
sabine.maasen@tum.de

